



Abend =

Zeitung.

12.

Dienstag, am 14. Januar 1834.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Verantw. Redacteur: E. G. Eb. Winkler [Eb. Hell].

S e l i m .

(Fortsetzung.)

Am Tage nach Selim's Einzuge begab sich der Großmeister in vollem Glanze seiner Würde zu ihm und schickte bald, mit ihm allein zu bleiben, sein Gefolge zurück. Hier machte ihn Selim mit seiner ganzen Lage bekannt und bat, jedoch nie die Würde des Fürsten vergessend, um Schutz und Hilfe. Der Großmeister versprach ihm das Erstere, jedoch Hilfe, meinte er, könne er ihm unter jetzigen Umständen nicht gewähren, da der Orden nicht im Stande sey, allein der Macht Bajazet's zu widerstehen; jedoch gab er ihm die Hoffnung, daß der Papst und die übrigen christlichen Mächte sich gewiß bald zu seiner Unterstützung verbinden würden. Der Großmeister sprach so väterlich und schien so innigen Antheil an dem Schicksal des jungen Fürsten zu nehmen, daß er fast Selim's Mißtrauen verscheucht hätte; aber der Zwang, den sich der nur an Herrschen gewöhnte Sohn Muhamed's anthun mußte, die drückende Stellung, in der er sich dem Großmeister gegenüber befand, ließen ihm nicht ganz Zutrauen zu dem Manne fassen, den er als den ärgsten Feind seiner Religion ansehen und dessen Uebergewicht er in diesem Augenblicke so bitter fühlen mußte. Er hatte jedoch noch Gewalt genug über sich, seine Empfindungen, so viel ihm möglich, nicht laut werden zu lassen, erwiderte des Großmeisters offenes Entgegenkommen mit einer Treu-

herzigkeit, die, wenn sein Jahzorn schwieg, so ganz in seinem Charakter lag, und bat den Großmeister, ihm, so lange er auf Rhodus sey, nicht seinen väterlichen Rath zu entziehen.

Es freut mich, — entgegnete d'Aubuffon — daß Ihr mir Vertrauen schenkt; gern will ich mit meiner Erfahrung Euch rathen und helfen, wo ich nur kann, und damit Ihr seht, edler Fürst, wie gern ich Euern Wunsch erfülle, will ich schon jetzt beginnen.

Das Unglück hat Euch zu dem verzweifelten Schritt genöthigt, bei den Feinden Eures Glaubens Hilfe zu suchen. Euer Schicksal hat Euch zu einem Volke geführt, das in Sitten und Gebräuchen ganz von dem Eurigen verschieden ist. Ehrt ihre Gebräuche, wie wir die Eurigen ehren müßten, hätte uns das Schicksal unter die Anhänger Muhamed's geschleudert. Gewöhnt Euch nach und nach an unsere Sitten und erwerbt Euch so die Liebe der Christen, die Euch jetzt nützlicher ist als die Eurer Glaubensgenossen. Ich und meine Ritter werden nie vergessen, daß Ihr der Sohn des einst so gefürchteten Muhamed's seyd; aber Ihr müßt vergessen, daß Ihr auf Rhodus nicht gebietet, damit keine rasche That uns in die Verlegenheit setzt, zwischen Euch und einem von Euch Bekränkten als Richter auftreten zu müssen. Seyd mild und menschlich auch gegen den Niedrigsten im Volke; diese schöne Lehre übte und lehrte unser großer Meister, und ich glaube, selbst Euer Prophet.

Im Uebrigen — fuhr er fort — sollt Ihr in allem, was Euer Hauswesen betrifft keinen Zwang, keinen Mangel leiden. Es soll nach Euren Wünschen eingerichtet und, was unser Sackel vermag, Euch gereicht werden; ich selbst, der Großmeister des Ordens, will mich mit weniger begnügen, als Ihr haben sollt. Lächelt Euch dereinst das Glück, führt es Euch auf den Thron Eures Vaters, dann hoffe ich, daß Ihr dem Orden dafür dankbar seyn werdet. Erwartet mit Geduld die Aenderung Eures Geschickes und vertrauet mir. Nun lebt wohl, edler Fürst! Es möge Euch in Rhodus wohlgefallen!

Als der Großmeister ihn verlassen hatte und Achmed eingetreten war, machte er ihn mit dieser Unterredung bekannt. Der Muselman, stets mißtrauisch und ein Feind des Ordens, meinte: Worte wären Scheidemünze, die man mit vollen Händen ausgeben könnte, die That aber ein Goldstück, das man nur nach reiflichem Berechnen, ob es auch Nutzen bringe, aus dem Sackel nähme. Wird Dich der Orden fürstlich, wird er Dich uneigennützig behandeln, — sprach er — dann soll das Lob Peter d'Aubuffon's von meinen Lippen strömen, laut und rein wie der Felsquell am Taurus.

Aber, lieber Herr! — fuhr er fort, da Selim's Gedanken abwesend zu sein schienen — warum dieser Trübfinn, warum die Schwermuth? Im Unglück muß sich des Mannes Brust stolzer, freier heben als beim Schimmer des launigen Glücks. Oder hat Dich der Muth verlassen, seit die Odaliske Dich verließ? Herr! es gibt der schönen Weiber so viel in diesem Lande, und wenn sie auch nicht auf dem Bazar zum Verkauf ausstehen, so vernahm ich doch, daß man auch unter Christen sie mit Gold erhandeln könne.

Es war eine treue Sklavin! — unterbrach ihn Selim mit Unmuth — mir schon damals lieb, als ich mit Glanz und Glück umgeben, sie ihr Knie vor mir beugte, wenn es meiner Laune gefiel, sie vor mich fordern zu lassen; meinen Sinnen war sie schon damals eine liebliche Erscheinung, aber meinem Herzen ward sie erst werth, seit sie mir in's Elend folgte, und ich fühlte, daß ihre Schmelselworte Wahrheit seyen und sie nicht den Sultan, nur den Mann in mir liebe. Ich gestehe Dir, Achmed, die Sehnsucht nach ihr ist groß.

Achmed lächelte. Du verstehst mich nicht, guter Alter! — fuhr Selim fort — Noch vor kurzem hätte ich mich selbst nicht verstanden; denn der Glaube, daß ein Weib nur um unserer selbst willen lieben

kann, bleibt uns in einem Harem fremd. Doch laß uns davon schweigen, sie ist fort und ich habe nicht die Macht, sie zurückzuführen; ich muß mich in mein Schicksal ergeben, wie der unbärtige Knabe, dem man sein liebstes Spielzeug nahm.

Aber es ward dem Sohne Mahomed's nicht leicht, Fatime zu entbehren, und Achmed schüttelte oft unruhig den Kopf, wenn sich diese thörige Leidenschaft seines Herrn, denn dafür hielt er sie, laut gegen ihn aussprach. Er suchte nun durch Zerstreuung mancherlei Art die Erinnerung an Fatime zu verwischen, wozu ihm der Ritter Blanchefort, zu dem der alte Türke eine Art Neigung gefaßt hatte, behilflich war. Bruder Gui war ein Mann von fünf und dreißig Jahren, heitern redlichen Gemüths und gar nicht abgeneigt, die Fesseln, die ihm die Ordensregel auflegte, abzuschütteln, wenn sich ihm dazu eine Gelegenheit bot, die er in dem Umgang mit dem türkischen Prinzen so häufig fand. Ein Verwandter des Großmeisters, hatte ihn dieser, seines heitern Sinnes wegen, zum Gesellschafter des Prinzen erwählt, während der ernste gottesfürchtige Rochechenard mehr sein Aufseher seyn sollte. Achmed's Menschenkenntniß erkannte bald in Blanchefort den redlichen vorurtheilsfreien Mann und er wurde ihm deshalb in dem Maße lieb, als der düstere Ernst des andern Ritters, der schon in den ersten Tagen seine Bekehrungsucht nicht verbergen konnte, ihn abstieß. Blanchefort zog nun fast täglich mit Selim auf die Jagd, dem die Reiberbeize besonderes Vergnügen machte, und hätten nicht der Thron von Stambul und die Odaliske zu schmerzliche Erinnerungen herbeigeführt, wäre es vielleicht Blanchefort gelungen, Selim das Drückende seiner Lage zuweilen vergessen zu machen; so aber rief ihm die Erinnerung zu oft die glänzende freudige Vergangenheit zurück, um die Gegenwart freudig genießen zu können.

(Die Fortsetzung folgt.)

Man soll den Teufel nicht an die Wand malen.

Spinello Spinelli, ein Toskaner aus dem vierzehnten Jahrhunderte, vollendete das erste Kunstwerk, welches seinen Ruhm als Maler begründete, im Jahre 1334, wo er noch ziemlich jung war, und arbeitete äußerst fleißig sein ganzes Leben hindurch, welches er auf zwei und neunzig Jahre brachte. Er hat eine Menge Kirchen in seiner Geburtsstadt Arezzo, in Florenz und in Pisa mit Frescogemälden geziert, die

eine allgemeine Bewunderung erregten, ob sie schon nur zum kleinsten Theile auf die Nachwelt gekommen sind, indem die Gebäude durch Alter oder Feuerbrün- ste theils ihren völligen Untergang, theils starke Beschädigungen erlitten haben. Er war ein vorzüglicher Zeichner und nicht minder geschickt in der Farbengebung, da überdies damals mancherlei Kunstgriffe noch nicht erfunden waren. Vasari spricht mit Entzücken von der vollendeten Schönheit vieler dieser Gemälde, die er noch gesehen hat. Besonders, sagt er, gab Spinello seinen Figuren eine gewisse einfache Grazie, die zugleich Bescheidenes und Hohes in sich trägt, so daß sie, namentlich seine Heiligen und am meisten die Jungfrauen Marien, eine Art Göttlichkeit von sich strahlen, welche die Menschen zur Ehrfurcht und Andacht hinreißt. Indessen fehlte es diesem Maler der stillen sanften Würde auch nicht an Kraft, die Leidenschaften darzustellen, wie er in einem großen Schlachtstücke zeigte, wo die furchtlose Tapferkeit, die Wuth der Kämpfenden, das Getümmel des Streites und die Stellungen der verwundeten oder wildgewordenen Pferde mit lebendigem Ausdrücke abgemalt waren. Bisweilen überließ er sich wohl einem künstlerischen Capriccio in wunderbarer Zusammensetzung der Gestalten, im Ganzen aber vereinigte sich in ihm auf seltene Weise Einbildungskraft mit Verstand und Ueberlegung.

So war der Künstler beschaffen, als er an seine letzte große Arbeit, die Geschichte des Erzengels Michael ging. Hier malte er Luzifer, der seinen Sitz im Norden errichtet; auch den Sturz der Engel, die zu Teufeln werden, so wie sie auf die Erde gleichsam herabregnen; Michael's Kampf in der Luft gegen die alte Schlange mit sieben Köpfen und zehn Hörnern; und unten im Mittelpunkte den schon in ein wahres Scheusal verwandelten Luzifer. Mit Wohlgefallen hatte Spinello gestrebt, ein recht entschliches Ungeheuer abzubilden, welches nun aber seine eigene Phantasie so granenvoll erhitzte, daß ihm einst im Traume der Unhold gerade in der Gestalt, wie er ihn gemalt hatte, erschien und ihn mit donnernder Stimme anrief: wo er ihn denn so häßlich gesehen habe, um ihm eine solche Schmach anzuthun? Der gute Alte fuhr aus dem Schlafe auf, konnte aber vor Angst nicht schreien, sondern wurde von einem so starken Zittern aller seiner Glieder ergriffen, daß seine Frau erwachte und ihm beisprang. Sein Herz war so belemmt, daß er selbst fühlte, dieser Zufall werde ihm

den Tod bringen. Wie von bösen Geistern geschreckt, mit verwirrem Gemüthe und starren Augen lebte er nur noch eine kurze Zeit und starb darauf, zwar in einem sehr hohen Alter, jedoch von seinen Freunden und Angehörigen schmerzlich beklagt.

Nummer fünf und sechzig.

Ein hoch gelahrter Abt, als Redner wohl bekannt,  
Einst zu Lyon auf seiner Kanzel stand,  
In Worten, die er kraftvoll auserlesen,  
Den Bürgerfrauen derb den Text zu lesen;  
Denn — wie die Chronik sagt — dem Lottospiel  
Ergaben sie sich ohne Maß und Ziel.

Drum wandten heimlich an den hochgelahrten Herrn  
Die Männer sich: „Helft Ihr uns!“ — „Herzlich  
gern.

Den Bannstrahl auf die Lottospieler schießen,  
Den Himmel jeder, die es treibt, verschließen,  
Das will ich, und das hilft.“ — „Gewiß, denn Ihr  
Versteht die Redekunst — die Frauen senden wir.“

Ha, wie der Redner sich in langen Sätzen müht,  
Wie sein Gesicht im heil'gen Eifer glüht,  
Wie aus der Kanzel Rande bei den schnellen  
Taktschlägen seiner Faust Staubwolken quellen,  
Wie Spruch auf Spruch und Beispiel er zitirt, —  
Wen's trifft, gewiß der bleibt nicht ungerührt.

„Der Böse, in des Collecteurs Gestalt,  
Hat Euch, Ihr Frauen, alle in Gewalt.  
Statt Rosenkranz und Seufzern zu Marien,  
— Wie? sollt' ich nicht die Fünfundsechzig ziehen  
Anstatt der Sechsenddreißig? — so heißt's früh und  
spät,

O Teufelspiel, das Euch den Kopf verdreht!“

Als d'rauf, schon seines großen Siegs gewiß,  
Der heil'ge Mann den Rednerstuhl verließ,  
Nah eine junge Frau sich auf den Zehen:  
(Gewiß ihm ihre Kühlung zu gestehen) —  
„Hab' ich denn recht gehört, Hochwürd'ger? Wie?  
Nicht wahr, zur Fünfundsechzig rathen Sie?“

—

G l o s s e.

Der Klugheit ist man stets einige Zurückhaltung  
schuldig, so wie Freimüthigkeit und Offenheit in Um-  
gang oft vom guten Herzen herrührt.

Karl Halden.

## Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

## Correspondenz-Nachrichten.

Aus Darmstadt.

(Fortsetzung.)

Mad. Schmidt-Friese wird mit rauschendem Beifall belohnt; Dem. Gerwer steigt täglich in der allgemeinen Gunst, wie es ihr musikalisches Talent, ihre liebliche klare Stimme, ihre leichte, unangefangene Kunstgeläufigkeit, ihr feiner, geschmackvoller Takt im richtigen Maßhalten, ihr großer Fleiß und viele Einsicht verdienen. Ihr Spiel findet man verständig und angemessen, wenn auch gerade nicht dramatisch bedeutend, ihren Ausdruck sinnig und empfunden; ihren Anstand fein und edel — und in allen Rollen macht sich ein wohlthuendes Sichgleichbleiben und ein ungekünstelter ästhetischer Sinn bemerklich. Sie gehört zu den Künstlerinnen, welche jedem Theater durch ihre vielfache Brauchbarkeit ein Gewinn und eine Zierde sind. Das hat sie in den Rollen der Amnaida, Desdemona, Susanne in „Figaro's Hochzeit“, Donna Anna in „Don Juan“, Camilla in „Zampa“ u. s. w. bewiesen. Indessen bedürfen wir noch einer ersten Sängerin. Mad. Schmidt-Friese, wie sehr sie auch durch ihre kräftige Altstimme, ihren ausdrucksvollen virtuoson Vortrag in „Tancred“ entzückte, wie rauschend auch der Beifall für die Arie der Oberpriesterin in der „Vestalin“ war, wo sie allerdings zeigte, daß sie unter allen Mitwirkenden am meisten in den großartigen Charakter und Geist der Composition einzudringen und ihn wieder zu geben verstand, — so sehr sie auch durch Spiel und Gesang in der „weißen Dame“ gefiel, — leider vermag sie doch nicht zugleich die Gräfin im „Figaro“, die Vestalin selbst und andere Rollen der Art zu singen, in welchen Dem. Walter nur getheilten Beifall erhielt. Zwar sind Kraft, Klang, schöne Höhe der Stimme nicht zu verkennen, — eigenthümlich gelungene Stellen u., aber eben so wenig Ungleichheit, Ungeübtheit. Diese kann sich in den drei kurzen Monaten nicht verlieren, in welchen hier noch Gelegenheit zur Uebung ist und ein anderes Theater würde die Früchte der Bildung erst genießen. — Das angenehme Talent der Dem. Münch im Fach der Soubretten wird stets lebhaft anerkannt und man hält sie, bei ihrer schönen klavolllen Stimme und dem unverkennbaren Fleiß in sorgfältigem Vortrage bedeutenderer Leistungen fähig. — Hr. Subitz gewann sich in der Arie des Grafen in „Figaro's Hochzeit“ und bei der zweiten Vorstellung des „Don Juan“ Beifall. Als Gaveston in der „weißen Dame“ und in einigen kleinen Stücken fand man, daß sein Spiel Charakter gibt und hält, und sehr durch sein schönes Organ unterstützt wird. — Wie Hr. Rosner in dem ersten Gesang bereits eine hier seltene Art Furore machte, so macht es Hr. Freund im Komischen. Man dürfte auch nicht leicht eine heiterere, ungezwungener, jovialere Komik finden. Sie ist oft ein vortrefflicher charakteristischer Commentar der Musik, — wie z. B. in dem Sextett des zweiten Aktes in „Don Juan“, wo er seinen Antheil daran in den mannsachen Abstufungen und Uebergängen der Angst, des Schreckens und Entweichens mit großer Wahrheit und treffender Komik darstellte. In dem „Geheimniß“ von Solis und dem „Kapellmeister von Venedig“ ergötzte er höchlichst das über-

füllte Haus. Und als er nun gar eine Strophe auf das sehnlichst im neuen Jahre erwartete hohe Paar einlegte, nahm nach einem tausendstimmig enthusiastisch ausgebrachten Vivat das Bravo- und Da-capo-Rufen kein Ende. Auch wurde Hr. Freund zuletzt freundlichst gerufen; ein hier seltener Entschluß und Wagniß. — So geht denn in diesem dornigen stacheligen Geschäfte des Theaterwesens wenigstens im Auditorium Alles in Liebe und Frieden zu und wahrscheinlich auch hinter den Coulissen, da man vom Gegenheil nicht hört.

Ueberhaupt scheint, wie schon gesagt, der Geist des Gemeinsinnes und der Einigkeit der herrschende werden zu wollen. Auch die vereinigte Gesellschaft hat nach langem überlegenden Zaudern den Beschluß gefaßt, den Versuch zu machen, den Musikverein für Dilettanten mit sich zu vereinigen. Freilich hat dieser durch mehrere ausgezeichnete schöne Concerte erneutes Interesse und den allgemeinen Wunsch erregt, eine immer größere Theilnahme zu finden. Noch immer ist das talentvolle schöne Spiel von vier jungen Virtuosen auf vier Flügeln und andere Instrumental-Solos in lebhafter Erinnerung, noch immer so manche Instrumental-Leistungen des vollen Orchesters, noch immer so manche vortreffliche Gesangsausführung. Die Verdienste, welche sich Hr. Kammermusikus Schmidt um die Instrumental- und Hr. Kammeränger Director Hähle um die Vocal-Musik und das zweckmäßige Arrangement der Concerte erworben, sind zu sprechende Gründe für die Erhaltung dieses Institutes und seiner würdigen Directoren, als daß nicht selbst ein Opfer zu bringen wäre, um diesen Beweis des Kunstsinnes und Kunsttalentes der Stadt, dieses Mittel, für beider Ausbildung den Gemeingeist zu erhalten, die gesellschaftlichen Verhältnisse des öffentlichen Lebens zu vermehren, zu heben und zu verschönen — nicht untergehen zu lassen. Und wie durch jene Vereinigung dieses schöne Institut eine festere Grundlage erhält, so erhält sie auch die vereinigte Gesellschaft durch die Dankbarkeit der meisten ihrer Mitglieder für die Vermehrung des gebildeten Stoffes gesellschaftlicher Unterhaltung und durch vermehrten Beitritt. — Auch wird dadurch diese Gesellschaft in Art und Weise ihrer Einrichtung der, alle Zweige des öffentlichen geselligen Vergnügens umfassenden „Gesellschaft zum Frohsinn“ in München und dem dortigen Museum näher gebracht, welche die kunstsinrige Prinzessin Mathilde von Baiern, unsere jetzige verehrte Erbgroßherzogin, so oft mit ihrer Gegenwart beglückte. —

Eine umfassendere Vereinigung, welche das religiöse höhere Leben des größten Theils der hiesigen Bevölkerung umfaßt, fand am ersten Weihnachtstage Statt: die feierliche Vollziehung der Vereinigung der lutherischen und reformirten Gemeinden zu einer evangelisch-christlichen Gesamtgemeinde in der Hauptstadtkirche. Mit Anbruch des Tages, an welchem vor mehr als achtzehn Jahrhunderten der Heiland der Menschheit das Licht der Welt erblickte, verkündete ein Festlied mit Posaunenbegleitung vom Kirchturme der erwachenden Stadt den Sieg des Lichts und der Wahrheit. Es tönte mächtig und feierlich durch die Dämmerung und erhob alle Herzen aus dem irdischen Dunkel zum ewigen Lichte.

(Der Beschluß folgt.)